

Vivir Bien – Gut leben! Brief aus Bolivien und Ecuador (II) **21. November 2011 Pacha Mama und die Würde der Menschen**

von Veronika Bennholdt-Thomsen

Seit 2007 und 2008 haben Bolivien und Ecuador neue Verfassungen, in denen "gut leben" (vivir bien) und die "Rechte der Natur" (Pacha Mama) als Inhalte dieses neuen staatlichen Gesellschaftsvertrags festgeschrieben sind. Er knüpft explizit an die Weltsicht, die „cosmovisión“ der indigenen Völker an. Einige Wochen schon reise ich nun durch die beiden Länder. An Bolivien beeindruckten mich die Diskussionen, die auf allen Ebenen mit dem Ziel geführt werden, den gesellschaftlichen Veränderungsprozess voranzutreiben – privat und öffentlich, auf dem Land und in der Stadt, in den Organisationen wie in den Medien. Diese bewusste breite Teilhabe findet in Ecuador nicht statt. Ein Grund liegt sicherlich darin, dass in Bolivien über die Hälfte der Bevölkerung Indigene sind und sich auch als solche verstehen, wohingegen der Anteil in Ecuador wesentlich niedriger liegt. Eine statistische Befragung zur Selbsteinschätzung der Volkszugehörigkeit führte hier zu einem Ergebnis von nur 7% Indigene an der Gesamtbevölkerung. Sie soll allerdings mit irreführenden, suggestiven Fragen durchgeführt worden sein. Laut der indigenen Organisationen beträgt der Anteil der originären Bevölkerung in Ecuador 30%.

In diesem zweiten Brief beziehe ich mich auf Bolivien und gehe der Frage nach, was den "proceso social", der dort auffallend bewusst geführt wird, so bedeutend macht.

Das kann niemand mehr nehmen!

Was auch immer die politische und ökonomische Entwicklung in Bolivien bringen wird, eines kann niemand mehr nehmen: Den Stolz der indigenen Völker auf ihre Herkunft, ihr Wissen und auf ihre Weltsicht (cosmovisión). Der Meinung sind ungeteilt alle Beteiligten und BeobachterInnen der Ereignisse in Bolivien. Letztlich ist es genau dies, die interne Entkolonisierung, die mit dem „proceso social“ gemeint ist. Deshalb nenne ich die neue Verfassung Boliviens auch einen neuen „staatlichen Gesellschaftsvertrag“.

Damit ist ein historischer Schritt großer Reichweite getan: Die psychischen Folgen der kolonialen Erniedrigung können beginnen zu vernarben. Das Ende der geistig-seelischen Unterwerfung ist gekommen. Auch Javier Medina, der bolivianische Philosoph der beiden Welten, der „okzidental“ und der „amerindischen“, sieht eine neue Epoche heraufziehen. Die alte, immer noch herrschende, ist die der „die Menschheit erschütternden Kriege, die zwischen den Söhnen Abrahams untereinander geführt werden: im Nahen Orient, oder gegen die Animisten: die Kolonisierung und die Entwicklungshilfe: ihre Körper tötend und ihren Seelen Gewalt antuend“.[1]

Bei den überbordenden Freudenfeiern anlässlich der Verabschiedung der neuen Verfassung wurde von den Menschen auf den Straßen insbesondere eines gefeiert, die Anerkennung der „Plurinationalität“ des bolivianischen Staates (estado plurinacional). Sie impliziert vor allem zweierlei. Zum einen signalisiert sie, dass die zwanghafte Gleichschaltung des Denkens, der Sprache und des wirtschaftlichen Planens zu Ende geht. Artikel 1 der Verfassung lautet: "Der Staat beruht auf der Vielfalt und zwar der politischen, ökonomischen, juristischen, kulturellen und sprachlichen Vielfältigkeit innerhalb eines integrierenden Prozesses"[2]. Zum anderen, dass der Zugang zum Land und die Weise des Umgangs mit der Erde und dem Territorium (Besitzformen, Nutzungsweise) entsprechend der eigenen, indigenen gewohnheitsrechtlichen Herangehensweise gestaltet werden können.[3]

Politische Veränderungen? Veränderungen der Politik!

Obwohl die Autonomie im Umgang mit der Erde und dem Territorium ein zentrales Anliegen des indigenen Präsidenten Evo Morales war, hat seine Regierung in diesem Jahr 2011 genau dagegen verstoßen – und dafür die Quittung erhalten. Man plante eine Überlandstraße durch das Tiefland des Indigenen Territoriums und Nationalparks Isiboro Sécure (kurz TIPNIS, Territorio Indígena y Parque Nacional Isiboro Sécure), ohne die Bewohner vorher zu befragen. Als der Bau begonnen werden sollte, setzten sich indigene, amazonische Gruppen des TIPNIS zu einem Protestmarsch in Richtung La Paz in Bewegung. Sie ha-

ben auf ihrem Weg so viel Unterstützung erhalten, das Morales nichts anderes übrigblieb, als das Unternehmen im Oktober schließlich zu stoppen.

„Marchas“ sind ein häufig genutztes Mittel der politischen Willensbekundung in Bolivien und das Ziel ist, eine breite Zustimmung sozusagen einzusammeln. Die gelang in diesem Falle spätestens ab dem Zeitpunkt, als die Polizei den Marsch gewaltsam auflöste, anstatt die Gegnergruppe der Befürworter des Projektes daran zu hindern, den Marschweg zu blockieren. „Diese autoritäre Willkür gegen die indigenen Brüder und Schwestern gehört nicht mehr zu uns“, sagte man übereinstimmend, „diese Zeiten sind in Bolivien vorbei“. Die mangelnde politische Umsetzung der Verfassungsidee wird häufig kritisiert. Die Kritik ist berechtigt, wie man sieht. Dennoch ist sie hier nicht mein Thema. Mir geht es darum zu begreifen, was der skizzierte historische Schritt bedeutet, auch weltweit, für uns alle. In diesem Kontext sehe ich hinsichtlich der Betonung der Kritik eine Gefahr, nämlich dass sie sich in machtpolitischen Überlegungen einer Politik von oben verfängt und einmal mehr jene Anderen übersieht, die die Welt verändern, ohne die Macht übernehmen zu wollen (John Holloway). Bolivien ist dabei, sich auf eben diese deszentralisierte, „die Macht zersplitternde“ Weise (Raúl Zibechi) zu verändern. Auch das kann man anhand der Ereignisse rund um das Tipnis sehen.

Die Bedeutung für uns alle, die die geistige Entkolonisierung in Bolivien mit sich bringt, liegt in der radikalen Gegenposition und damit der Aufhebung des desarrollistischen Wachstumsglaubens und zwar seine Aufhebung als weltweit gültiger Volksglauben und populäre Kultur. Und sie liegt in dem neuen Verständnis von gesellschaftlichem Oben und Unten. Damit wird dem hierarchischen politischen System unserer Zeit viel von seiner Macht, wenn nicht die Machtbasis selbst entzogen. Schließlich und vor allem liegt die Bedeutung der neuen (alten) Weltsicht, die da aus Bolivien kommt, darin, dass der Mensch nicht mehr als Herrscher aus dem Ganzen des lebendigen Erdzusammenhanges herausgenommen wird. Denn, so lehrt die indigene Kosmvision, die Erde ist ein Lebewesen, und wir alle gehören zu ihr, wie die Kinder zur Mutter aus der sie geboren werden.

Die Rechte von Pacha Mama und die Wiederherstellung der menschlichen Würde

Die breite öffentliche und staatliche Anerkennung der indigenen Achtung gegenüber Mutter Erde hat den Menschen in den originären Völkern die Würde wiedergegeben, die ihnen jahrhundertlang abgesprochen wurde. Denn die Würde kann abgesprochen werden, wie Jean Améry uns gelehrt hat, ganz gleich, wie die Menschen sind und wie sie sich selbst sehen. Und zwar mit fatalen Folgen: Erst hat man uns durch böse Rede zu Unmenschen erklärt, dann konnte man uns ohne Skrupel umbringen, sagt er, der einstige „Wadenstrumpfjüngling“, dem bis dahin seine jüdische, vorgeblich andere Herkunft nicht bewusst war.

Aus den indigenen Völkern sind Millionen Menschen in den Arbeitslagern der Bergwerke und Plantagen ums Leben gekommen, sowie durch die Schuldknechtschaft, erst unter dem System der Hacienda und später unter dem des Internationalen Währungsfonds. Geistig-seelisch aber haben sie überlebt: Mehrheitlich haben sie die Verbundenheit mit der Erde, „unser aller Mutter“, bewahrt und zwar sowohl zwischen Mensch und Natur, als auch als Verbundenheit innerhalb ihrer Gemeinschaften, wie auch mit ihren Vorfahren. Damit haben die originären Völker Boliviens sich nicht nur vor der völligen physischen und psychischen Zerstörung durch Kolonialismus und Desarrollismus (Entwicklungspolitik und –Ideologie) gerettet, sondern auch dem Rest der Welt einen Weg aus der globalisierten Kolonisierung durch die Logik des Kapitals und durch die Weltmarktkonzerne gewiesen.

Im Dezember 2010 hat Bolivien den Verfassungsauftrag in ein „Gesetz über die Rechte von Mutter Erde“ umgesetzt (siehe letzter Abschnitt). Menschenrechte und die Würde des Menschen sind uns „Okzidentalern“ (wie man in Bolivien sagen würde) geläufig. Artikel 1 Absatz 1 des deutschen Grundgesetzes lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt“. Dass die Erde eine Würde und vor allem Rechte haben könnte, klingt für uns aber eher befremdlich. Dabei hängt beides, Menschenwürde und Menschenrecht auf der einen Seite, und die Würde und die Rechte von Mutter Erde auf der anderen, eng miteinander zusammen. Nicht nur für die indigenen Nationen Boliviens.

Der historische Prozess der Entwürdigung

Kaum eine moralische Grundhaltung ist des Menschseins unwürdiger als die räuberisch-habsüchtige Grundhaltung hinter der egozentrischen Konkurrenzeinstellung, die die Basis selbst der Wettbewerbswirtschaft ist. Genau diese Tatsache aber ist uns Heutigen nicht mehr bewusst.

Schon beim Moralphilosophen Adam Smith (1723-1790) sind die intellektuellen Verrenkungen kaum noch zu durchschauen, durch die er die individuelle Habsucht sogar als gute Tat für das Gemeinwohl erklärt. Seine berühmte, zentrale These ist bis heute der erste Hauptsatz der Ökonomie: Wenn jeder seinem Eigennutz folgt, dann kann er dem Wohlstand der Nation besser dienen, als wenn er sich diesem ausdrücklich verschreiben würde. Einige seiner Vorgänger haben sich da noch deutlicher ausgedrückt. Bernard de Mandeville (1670 – 1733), auf den sich der Ortho-Neoliberale Friedrich von Hayek positiv bezieht, nennt Habsucht und Gier noch beim Namen. Und er ist der Meinung, dass individueller Altruismus, nämlich an die Anderen zu denken, für Ökonomie und Fortschritt in einem Staat von Nachteil wären. Der Staat brauche die Laster seiner Untertanen, er müsse sie nur richtig kanalisieren. Zu Mandevilles Zeit galt diese Sicht noch als zynisch. In der Gegenwart gelten das Laster des Konsumismus aller und die Kanalisierung der Milliardenbeute zu Händen einiger weniger als Rettung des Gemeinwesens.

Eine frühere geistesgeschichtliche Prägung des kulturellen Leitbilds des ‚homo oeconomicus‘, das sich im 18. Jahrhundert verfestigt, ist der blutige Diskurs der Conquista. Der Aristoteliker Ginés de Sepúlveda argumentiert 1550 vor einer Jury zur Beratung der Kolonialpolitik der Spanischen Krone, dass die originären Völker Amerikas keine vernunftbegabten Menschen (gente de razón) seien und deshalb auch nicht so behandelt zu werden brauchten. Sie seien „natürliche Sklaven“, denn zum vernunftbegabten Wesen gehörten schon von Natur aus christlich moralische Einsichten. Sepúlveda definiert die Natur als christlich bzw. die christlichen, monotheistischen und patriarchalen Wertvorstellungen zu Naturgesetzen. Später, sehr viel später wird der protestantische, weisse, amerikanische Präsident Truman die vormals heidnischen Kolonialabhängigen zu „Unterentwickelten“ erklären (1946). Der Unterschied ist gering.

Verteidigung der lebendigen Zusammenhänge

Die Verteidigung von Mutter Erde entlang der indianischen Kosmosvision wendet sich folgerichtig sowohl gegen das Entwicklungs- und Wachstumsparadigma als auch gegen den Monotheismus und den Patriarchalismus. Im bolivianischen Kulturministerium ist in 2010 die Abteilung Entkolonisierung (descolonización) eingerichtet worden, die zwei Unterabteilungen hat, die des Antirassismus und die der Entpatriarchalisierung (despatriarcalización). In Bolivien ist man sich offenbar bewusst, dass die Geringschätzung der Erde und ihrer Wachstumskraft zur Geringschätzung der Menschen geführt hat, die ihr besonders verbunden sind, nämlich indigene Bäuerinnen, Bauern, HirtInnen und FischerInnen, sowie Mütter und insgesamt Frauen, also jene Gruppen von Menschen, die unmittelbar sichtbar und fühlbar in den lebendigen Naturzusammenhängen der Erde stehen.

Im okzidental Wertesystem hat nicht die naturgegebene Lebendigkeit sondern das künstlich vom Menschen Gemachte den höchsten Wert. Der Mensch wird dabei als „Number One“ gedacht, als Erschaffer und Schöpfer, dem einen Gott ähnlich. Der Mensch wird aus dem Erdzusammenhang herausgenommen, so als würde er sich darüber erheben und legitimer Weise die Erde ausbeuten können. Allerdings gilt die Gottähnlichkeit nicht für alle Menschen gleichermaßen. An der Spitze der Hierarchie steht das Ideal des Mannes, der künstliches Wachstum schafft und am anderen Ende findet sich die indigene Bäuerin, Analphabetin und Mutter mehrerer Kinder. Vorgeblich kann sie nichts, weiß sie nichts und tut sie nichts Wert zu schätzendes, und wird so zum beliebten Objekt von Entwicklungsprojekten.

Jedoch, dieser Wertmaßstab trifft uns alle, weltweit, und besonders würdevollend jene, die unverkennbar eng von den natürlichen Wachstumskräften abhängig sind, Mütter, Frauen, Bäuerinnen, Bauern. Die Geringschätzung der naturgegebenen Lebenskräfte ist die Weise, wie der Erde und den Menschen gleichermaßen die Würde abgesprochen wird und sie der Zerstörung und Ausbeutung preisgegeben werden.

--

Gesetz über die Rechte von Mutter Erde

Verabschiedet von der plurinationalen gesetzgebenden Versammlung Boliviens am 7. Dezember 2010
(Auszüge; Übersetzung V. B.-Th.)

Kapitel II: Mutter Erde, Definition und Eigenart

Art. 3. Mutter Erde ist das lebendige System, das sich aus der untrennbaren Gemeinschaft aller Lebenssysteme und Lebewesen zusammensetzt. Sie sind miteinander verbunden, voneinander abhängig sowie komplementär zueinander und sie teilen ein gemeinsames Schicksal.

Art. 5. Rechtliche Eigenart von Mutter Erde

Um sie zu schützen und um ihre Rechte wahren zu können, nimmt Mutter Erde den Charakter eines Kollektivsubjektes öffentlichen Interesses an.

Art. 6. Ausübung der Rechte von Mutter Erde

Die Ausübung der individuellen Rechte ist durch die Ausübung der kollektiven Rechte im Lebenssystem von Mutter Erde beschränkt.

Kapitel III: Die Rechte von Mutter Erde

Art. 7, I. Die Mutter Erde hat folgende Rechte ...

1. Auf das Leben. ...
2. Auf die Vielfalt des Lebens. ...
3. Auf das Wasser. ...
4. Auf reine Luft. ...
5. Auf Gleichgewicht. ...
6. Auf die Wiederherstellung. ...
7. Frei von Verschmutzung zu leben. ...

Kapitel IV: Verpflichtungen des Staates und Aufgaben der Gesellschaft

Art. 8. Aufgaben des plurinationalen Staates ...

2. Formen der Produktion und Konsummuster zu entwickeln, die derart im Gleichgewicht sind, dass die Notwendigkeiten für ein Gutes Leben des bolivianischen Volkes befriedigt werden und die regenerative Fähigkeit sowie die Integrität der Lebenszyklen, der Lebensprozesse und des lebensnotwendigen Gleichgewichts von Mutter Erde gewahrt sind.
3. Politiken zu entwickeln, die Mutter Erde im plurinationalen und im internationalen Rahmen vor der Überausbeutung ihrer Bestandteile verteidigen, ebenso wie gegen die Kommerzialisierung der Lebenssysteme und der Prozesse, die diese aufrechterhalten, als auch gegen die strukturellen Ursachen des Globalen Klimawandels und seiner Auswirkungen.

Art. 9. Es ist die Pflicht der natürlichen und der juristischen, öffentlichen oder privaten Personen ...

1. Die Rechte von Mutter Erde zu verteidigen ...
4. Produktionsformen zu praktizieren und Konsumgewohnheiten anzunehmen, die im Einklang mit den Rechten von Mutter Erde sind

--

[1] Javier Medina, *Mirar con los dos ojos. Gobernar con los dos cetos. Insumos para profundizar el Proceso de Cambio como un diálogo de matrices civilizatorias*, Garza Azul: La Paz 2010, S. 19

[2] "Se funda en la pluralidad y el pluralismo político, económico, jurídico, cultural y lingüístico, dentro del proceso integrador del país."

[3] "Dada la existencia precolonial de las naciones y pueblos indígena originario campesinos y su dominio ancestral sobre sus territorios, se garantiza su libre determinación en el marco del Estado, que consiste en su derecho a la autonomía, al autogobierno, a su cultura, y al reconocimiento y consolidación de sus instituciones y entidades territoriales, conforme a esta Constitución." (Art. 2)

--

Category Archives Ideen, Perspektiven, Alternativen www.social-innovation.org/?cat=172

Wachstumskritik www.social-innovation.org/?cat=169

Demonetize.it www.social-innovation.org/?cat=222

Social Innovation Network <http://www.social-innovation.org/?p=3307>

Vivir Bien – Gut leben! Brief aus Bolivien und Ecuador (I)
18. November 2011
von Veronika Bennholdt-Thomsen

Seit 2007 und 2008 haben Bolivien und Ecuador neue Verfassungen, in denen “gut leben” (vivir bien) und das “Recht von Mutter Erde” (Madre Tierra, Madre Naturaleza, Pachamama) als Inhalte dieses neuen staatlichen Gesellschaftsvertrags festgeschrieben sind. Einige Wochen schon reise ich nun durch Bolivien und bin sehr beeindruckt von dem gesellschaftlichen Prozess, dem “proceso social”, wie man hier sagt, der auf allen Ebenen spürbar stattfindet.

Die beiden zentralen Pfeiler des Vertrags haben ihre Wurzeln im Weltverständnis (“cosmovision”) der indigenen Völker. Buen Vivir und der Respekt vor Pachamama richten sich explizit gegen das Wachstumsparadigma der Entwicklungspolitik und besonders gegen die Mechanismen der neoliberalen Globalisierung. Wir brauchen weltweit ein neues zivilisatorisches Paradigma, sagt man, und uns hier in Bolivien gibt die nach wie vor bestehende nicht-okzidentale Orientierung der indigenen Völker (“pueblos originarios”) die Richtung an. Obwohl nicht der Anspruch erhoben wird, dass die Weltsicht der andinen und amazonischen Völker auch für alle anderen die gleiche erkenntnisleitende Bedeutung haben sollte – man glaubt an die Vielfalt und hat genug von der einzig seligmachenden, aufgezwungenen Entwicklungsvision – so ist man doch der Meinung, dass der Rest der Welt durchaus etwas davon lernen kann. Der Meinung bin ich auch.

Prinzipien einer anderen Weltanschauung

“Gut leben” heißt im Konkreten jeweils für die Leute im Hochland etwas anderes als für die im Tiefland, in der Stadt, für Junge, für Alte, für Leute auf dem Land. Aber es gibt einige grundlegende, alle verbindende Überzeugungen.

* Die Menschen sind ein Teil des Ganzen des Lebensprozesses. Weder stehen sie im Zentrum (Anthropozentrismus) noch können sie die Herrschaft über die anderen Wesen und Naturgegebenheiten beanspruchen.

* Die Erde ist ein Lebewesen und ihre Unversehrtheit ist ein Recht, genauso wie es das Menschenrecht gibt.

* Es gibt nicht nur eine einzige Wahrheit, sondern vielfältige Wahrheiten, abhängig vom jeweiligen gesellschaftlichen und ökologischen Umfeld. Damit wendet man sich gegen das Modelldenken, den Monokulturalismus sowie den Monotheismus und spricht sich für die Vielfalt der Kulturen und der Naturgegebenheiten aus (siehe die Biodiversität).

* Die Menschen denken sich nicht als Individuen, sondern als Gemeinschaften; zumindest bemühen sich auch die anderen, es darin den Indigenen in den ‘comunidades’ gleichzutun.

Das sind große Worte, mag man denken, auch, dass man Ähnliches schon mal gehört hat. Und: Wie wollen die das wohl umsetzen? Tatsächlich weisen westliche BeobachterInnen gerne auf die Ungereimtheiten in den Verfassungen sowie die Widersprüche zur politischen Praxis hin, nach dem Motto: So was kann gar nicht funktionieren. Meiner Meinung nach wirft diese Reaktion mehr Licht auf die Psyche und die Denke von uns Westlern als auf das, was in Bolivien – und auch in Ecuador, wo ich inzwischen angekommen bin – vor sich geht. Womöglich schimmert da die weiße Überheblichkeit durch? Oder der Mono-Anspruch linken Avantgardedenkens? Oder schlicht der eingefleischte Glaube an die Entwicklung und den Fortschritt, was im Endeffekt alles dasselbe ist.

Das absolut Spannende aber hier in den Anden ist, dass wirklich alle Menschen die Fragen diskutieren und für sich hin- und herwälzen. Ich habe den Eindruck, einem Volk von PhilosophInnen zu begegnen. Beeindruckend ist dabei, wie geläufig jede und jeder tiefschürfende Gedanken äußert, mit Welch ungetrübtem

Selbstverständnis, mit eigenwilligen, bildreichen Worten. Die Debatte wird in gar keiner Weise irgendwelchen ExpertInnen überlassen.

Bedeutung der Sprache

Die breite Beteiligung wird durch die Präsenz der einheimischen indigenen Sprachen gestärkt. Die Schlüsselbegriffe des neuen Verfassungs- und Gesellschaftsvertrages stammen aus dem Quechua (Sumak Kawsay), Aymara (Suma Qamaña), dem Guarani (tekoporâ) und werden auch in den vielen anderen einheimischen Sprachen der weniger volkreichen Gruppen ausgedrückt. In Bolivien gilt über die Hälfte der Bevölkerung als indigen, in Ecuador ist es knapp ein Viertel. Dadurch, dass die Verfassungen der beiden Länder die Weltanschauung(en) der originären Völker als richtungsweisend anerkennen, sind diese sozusagen zum historischen Subjekt des Wandlungsprozesses geworden. Sie übernehmen diese Aufgabe mit großem Verantwortungsbewusstsein.

Eingeläutet hat den Prozess die breite Rekrutierung für die verfassungsgebende Versammlung. Alle Gruppen der Gesellschaft wurden aufgefordert, VertreterInnen in die Constituyente zu entsenden. Das gelang in Bolivien noch besser als in Ecuador. Nichtsdestotrotz war die Empörung mancher weißer und mestizischer Bildungsbürger mal wieder groß, als indigene Gemeinden ihre traditionellen Autoritäten entsandten, manche erstaunlich jung, viele weiblich und die meisten in der oralen Tradition ihrer indigenen Gruppe erzogen. Gerade sie aber haben, gestärkt durch indigene und mestizische Intellektuelle, die entscheidenden Akzente gesetzt.

Die Welle dieser quasi plebiszitären neuen Verfassungen hatte sich, von Venezuelas Präsident Hugo Chavez ausgehend, nach Ecuador und Bolivien fortgesetzt. Es spricht allerdings einiges dafür, dass die Regierenden, anders als die Mehrheit der BürgerInnen, den Verfassungsprozess weit mehr vom Staat her gedacht hatten, sozusagen als Bestätigung ihrer Machtbasis. Die inhaltliche Aussage der indigenen Weltanschauung aber ist "down to earth" und schließt "Top-down"-Methoden aus.

Sumak Kawsay/Suma Qamaña meint die konkreten Ebenen des Lebens: essen, feiern, frisches Wasser usw. Sie sind in einem sehr elementaren Sinne materiell, der weit entfernt ist vom sogenannten Materialismus des Geldes. Denn in Wirklichkeit ist nichts materiell unkonkreter und abstrakter als das Geld. In den Anden weiß man das. "Geld kann man nicht essen", sagen Indígenas vom Titicacasee, die sich gegen den Bergbau in ihrem Gebiet zur Wehr setzen, "der nur Geld bringt, aber kein gutes Leben" [1]. "Das Geld ist eine perverse menschliche Erfindung", sagt Oswaldo, ein Cayambi aus dem Hochland von Ecuador. "Jetzt fliegen sie zum Mond, um dort Rohstoffe ausbeuten zu können. Aber der Mond gehört niemandem, wie kann man daraus Geld machen? Das Geldsystem überrollt alles wie eine riesige Gehirnwäsche-Maschine." "Sumak Qamaña aber ist ganz alltäglich, unmittelbar gemeint", sagt Javier Medina aus La Paz, "und höchst spirituell zugleich, nämlich in einem animistischen Sinn, als der Geist in den Dingen, Elementen, Pflanzen, Tieren, Wolken und den menschlichen Körpern."

Anders leben im 21. Jahrhundert

Dass die indigenen Gemeinden und Organisationen alles andere als rückwärtsgewandt von einer mystischen Vergangenheit träumen, wie manche meinen, sondern fest in der Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts verankert sind, zeigt ihr politischer Realitätssinn. Sie haben dafür gesorgt, dass ihre Rechte grundgesetzlich festgeschrieben werden: Bolivien wie auch Ecuador wurden durch die Verfassungen zu "plurinationalen" und "plurikulturellen" Staaten erklärt, die den indigenen Völkern eigene Territorialität, eigene Gerichtsbarkeit und Entfaltung der eigenen Kulturen (Sprache, Kommunikationsmittel) zusprechen. Wie ernst es ihnen mit der Verwirklichung dieser Rechte ist, haben die amazonischen Völker aus einer Region des Tieflandes von Bolivien gerade bewiesen. Sie zogen mit einem Protestmarsch gegen den Bau einer Straße durch ihr Territorium – zu allem Überfluss ist es auch noch ein zum Naturpark erklärtes Gebiet (TIPNIS) – nach La Paz. Die Argumente gegen die Straße sind zum einen rechtlicher Art – die indigene Bevölkerung ist nicht konsultiert worden, wie die Verfassung es vorschreibt. Zum anderen sind sie ökologischer und ökonomischer Art – man wehrt sich gegen die weitere monokulturelle landwirtschaftliche Kolonisierung (Kokaanbau) des indigenen Territoriums. Und halb, wenn nicht ganz Bolivien gibt ihnen Recht: "Wir stützen unsere indigenen Brüder und Schwestern."

In Ecuador protestierten die indigenen Organisationen 2006 gegen den geplanten Freihandelsvertrag süd-amerikanischer Staaten, einschließlich Ecuadors, mit den USA (ALCA/TLC). Sie marschierten zu Tausenden nach Quito und blockierten Straßen und die Zugänge zu verschiedenen Städten. Die Argumente waren unter anderem: Wir lassen nicht zu, dass unsere Territorien mit Hybrid- und Gentechnik-Saatgut verseucht werden und dass unsere Handwerkserzeugnisse von importiertem Billiggrain verdrängt werden. Benjamin Inuca, einer der aktivsten Streiter gegen den Freihandelsvertrag, sagt, dass die dem Protest vorausgehende Diskussion über die Werte der eigenen materiellen und spirituellen Kultur in den indigenen Gemeinschaften für die Selbstbesinnung entscheidend war. "Wir haben analysiert, was wir haben, und nicht, was wir nicht haben, wie es die Entwicklungsorganisationen tun, die uns zu Armen erklären." So tauchte in den Diskussionen immer wieder die Beobachtung auf, dass die Alten wesentlich gesünder waren als die jüngere Generation, die angeblich dank der internationalen und nationalen Entwicklungsleistungen weniger arm ist. "Die Bedeutung der eigenständigen Versorgung mit Lebensmitteln von unseren Feldern und aus unserem Saatgut wurde uns bewusst. Das Essen war absolut zentral in unserer Diskussion."

Gedanken und Bilder, die in mir aufsteigen

Schon länger sprechen einige von uns vom Ziel des "guten Lebens" anstelle der wachstumsökonomischen Fixierung unserer Gesellschaft. Dennoch enthält der Begriff längst nicht die magische Kraft, die für die Leute in Bolivien und Ecuador von Sumak Kawsay und Suma Qamaña ausgeht. Uns in Europa ist die kulturelle, das heißt spirituelle wie materielle Verbindung zum großen Ganzen der Erde verloren gegangen. Ausrufe wie "eine andere Welt ist möglich" oder Begriffe wie "Postwachstumsökonomie" sind zwar richtig, aber mit so viel kalkulierendem Rationalismus beladen, dass sie kaum unsere Herzen wirklich höher schlagen lassen. Da berührt der Ausdruck "indignados" (Empörte) schon eher den ganzen Menschen und seine menschliche Integrität, denn er enthält ein Bild von der Würde – dignidad – der Menschen, die durch die Reduzierung auf geldkalkulierende Idioten verletzt wird, und zwar sowohl die Würde derjenigen, die glauben davon zu profitieren, als auch derjenigen, die politisch dazu gezwungen werden sollen, an der Idiotie mitzuwirken. Auch in uns steckt anderes! Vermutlich täte uns ebenfalls ein gesellschaftlicher Diskussionsprozess gut, der die Frage nach dem Sinn des Lebens auf diesem Planeten in den Mittelpunkt stellt. Das Geld kann es nicht sein.

[1] <http://vimeo.com/29369576>

--

Category Archives Ideen, Perspektiven, Alternativen www.social-innovation.org/?cat=172

Wachstumskritik www.social-innovation.org/?cat=169

Demonetize.it www.social-innovation.org/?cat=222

oooooooooooooooooooooooooooo

Ende der weitergeleiteten Nachricht ° Alle Rechte bei den AutorInnen

Unverlangte und doppelte Zusendungen bitten wir zu entschuldigen

Abbestellen: <mailto:greenhouse@jpberlin.de?subject=unsubscribe>

oooooooooooooooooooooooooooo

Greenhouse Infopool Berlin

greenhouse@jpberlin.de

www.twitter.com/greenhouse_info

www.freie-radios.net

www.coforum.de

oooooooooooooooooooooooooooo

"Klimaschutz muss als Bewegung von unten kommen."

<http://energiewende.wordpress.com>

<http://klima-der-gerechtigkeit.de>